

Predigt

30. Sonntag im Jahreskreis

27. Oktober 2024



Pfarre Maria Mank
am grünen Anger

Lesung: Jeremia 31,7-9, Evangelium: Markus 10,46b-52

Liebe Gläubige, Schwestern und Brüder!

Haben Sie gehört, was uns da in der Lesung heute gesagt worden ist? „Weinend kommen sie, und tröstend geleite ich sie.“

Das ist unser Gott, liebe Gläubige, der Allerbarmer, wie er auch von den Muslimen genannt wird, der Barmherzige schlechthin, der die Not der Menschen sieht, den die Not der Menschen nicht kalt lässt.

Das haben auch schon die Juden, das Gottesvolk des Alten Bundes, erkannt. Sie, die sie nach Babylonien verschleppt und dort versklavt worden sind, werden von Gott nicht vergessen. Er führt sie heim.

Später jubelten sie im Psalm 126: „Als der Herr das Los der Gefangenschaft Zions wendete, da waren wir alle wie Träumende. Da war unser Mund voll Lachen, und unsere Zunge voll Jubel.“

Gott ist barmherzig. Diese Barmherzigkeit wird uns erst recht durch den bekundet, den er selbst in die Welt gesandt hat. Das wird uns heute im Evangelium aufs Neue verkündet.

Da wird uns der von Gott Gesandte gezeigt als der, der sich gerade dem Leidenden zuwendet im wahrsten Sinn des Wortes. Er lässt sich ein auf den, der um Hilfe schreit.

Ihm ist der schreiende Blinde nicht lästig. Er lässt ihn an sich heran und behandelt ihn wie ein guter Arzt. Dieser sieht nicht nur hin und verordnet irgendetwas. Er fragt ihn: „Was soll ich dir tun? Was fehlt dir?“ Er erstellt nicht schnell und selbstherrlich eine Diagnose, sondern lässt den Blinden reden. Der darf sich ausreden. Er darf sein Herz ausschütten. Er darf sagen, was ihm fehlt, was er sich wünscht. Jesus hat Zeit für ihn und ein offenes Ohr. Er interessiert sich für ihn.

Das ist Ermutigung für uns in unserer eigenen Not, wenn uns etwas bedrückt, belastet oder schmerzt. Auch wir dürfen zu Jesus schreien. Auch wir brauchen uns unserer Not, unserer Hilfsbedürftigkeit nicht zu schämen. Auch wir dürfen immer wieder rufen: „Jesus, hab Erbarmen mit mir!“

Jesus fragt auch uns: „Was soll ich dir tun?“ Auch wir dürfen uns ausreden, vor Jesus unser Herz ausschütten. Jesus fordert uns geradezu auf wie damals den Blinden, wohl auch im Wissen, dass das zur Therapie dazugehört. Dem Menschen geht es schon besser, wenn er seine Not, seine Hilfsbedürftigkeit auch einmal zur Sprache

bringen kann. Gewiss mag das manchmal auf den ersten Blick hin demütigend sein, seine Hilfsbedürftigkeit auszusprechen, aussprechen zu müssen. Es ist oft leichter, zu geben, zu helfen, als um Hilfe zu bitten, auf Hilfe angewiesen zu sein. Aber so sind wir Menschen nun einmal – wir brauchen einander, und wir brauchen Gott. Wir alle sind da und dort bedürftig, hilfsbedürftig. Wir können nicht alles selbst, aus eigenem Vermögen. Wenn wir das annehmen können, wenn wir uns unsere Hilfsbedürftigkeit in Demut eingestehen, wird es uns auch leichter fallen, unsere Mitmenschen in ihrer Hilfsbedürftigkeit anzunehmen und uns auf sie einzulassen wie es uns Jesus vorgezeigt hat.

Die Mitmenschen des Blinden kommen im Evangelium ja nicht gerade gut weg. Wie sie den Blinden schreien hören, gebieten sie ihm, zu schweigen. Ist er ihnen lästig in seiner Not? Wollen sie mit der Not dieses Menschen nicht näher konfrontiert werden? Wollen sie die Nähe des Meisters ungestört genießen und ihn für sich alleine haben – wenn er schon einmal da ist, wenn´s gerade so interessant ist mit ihm, wenn man sich endlich einmal mit

ihm zeigen kann?

Zeigt sich da nicht auch ein Sittenbild unserer Zeit? Wir wollen oft genug unser Leben genießen, nicht gestört werden in unserer Ruhe, in unserer Bequemlichkeit.

Zwar tun uns die Armen leid, aber, so fragen wir, was können wir schon tun außer da und dort ein wenig spenden?

Ich denke, wir sind auch in der Kirche in Gefahr, es uns in unseren Runden und Gruppen, auch in den Gottesdiensten gemütlich zu machen, die Nähe der vertrauten Mitmenschen, auch die Nähe des Herrn zu genießen bei schönen Gottesdiensten, Andachten, Meditationen. Man spricht von pfarrlichen Kuschecken, in denen man sich wohl fühlt. Gerade heute gibt es eine große Sehnsucht

nach religiösen Gefühlen, die einen erbauen. Und niemand soll die Ruhe stören.

Dem Barmherzigen gefällt es nicht, dass da dem Blinden das Schweigen geboten wird. Er geht an ihm auch nicht vorüber. Er lässt ihn rufen – gerade durch die, die sich gestört fühlen durch ihn. So zeigt uns Jesus, wie wir umgehen sollen mit denen, die bedürftig sind.

Wollen wir wirklich seine Jünger*innen sein, müssen auch wir uns einlassen auf sie – und zwar in der Art des Herrn: Sie heranlassen an uns, auf sie zugehen, nicht mit fertigen Rezepten, sondern mit interessiertem Fragen: „Was fehlt dir? Was brauchst du? Was kann ich tun für dich?“

Wie viele Menschen wer-

den niemals ernsthaft gefragt: „Wie geht es dir? Was brauchst du? Kann ich was tun für dich?“ Wie viele Menschen werden niemals gefragt, wie es ihnen wirklich geht. Wie viele Menschen werden in ihrer Not einfach übersehen oder von oben herab angeschaut, ohne dass sich wirklich jemand einlässt auf sie.

„Weinend kommen sie, und tröstend geleite ich sie,“ spricht der Herr. In der Nachfolge Jesu müsste das auch unser Lebensmotto sein: Die Weinenden heranlassen, sie tröstend zu begleiten, auf dass auch sie sagen können: „Da waren wir alle wie Träumende, da war unser Mund voll Lachen und unsere Zunge voll Jubel.“

Dechant

KR Mag. Wolfgang Reisenhofer

Pfarrer in Mank

Herr, nimm mich wie ich bin
und mache mich wie Du mich brauchst.

